

# Wie ein Industriewerk in die Weite wirkt

Von Hans Aburi

Aus 89 Dörfern und Städten des Maintals, des Spessarts und des Odenwalds — es waren auch schon 117 und 126 — reisen täglich 3 483 Männer und 857 Mädchen und Frauen nach einem Ort am Main, den man auf Landkarten stärker verkürzten Maßstabs nicht eingetragen findet. Der Ort heißt Obernburg. Sie fahren zur Arbeit bei Glanzstoff. 1 270 wohnen nah an ihrer Arbeitsstätte, nämlich in Obernburg, Elsenfeld und Erlenbach, wo ein besonderer Ortsteil am Flußbogen durch den Namen „Glanzstoff-Siedlung“ ver-rät, wovon seine Einwohner leben. Im ganzen beschäftigt der Platz 4 340 Arbeiter und Angestellte.

700 Köpfe oder sagen wir lieber 700 Paare schaffender Hände hatten hier im Jahre 1924 die Arbeit aufgenommen. Im Kriege war die Zahl auf 3 500 angewachsen, an seinem Ende nach den Zerstörungen durch amerikanisches Artilleriefeuer und in der allgemeinen Stockung auf 200 gesunken und dann bis 1949 wieder auf 3 600 und heute 4 340 gestiegen. Das Werk, das diese reisende und arbeitende Menschenschar an sich zieht und ihren Hunger stillt, mit seinen über die Hügel schauenden Schornsteinen und seiner auf ein tiefes D gestimmten Sirene, mit seinen schlicht in die Landschaft gebetteten, von einem Kiefernwaldgürtel umgebenen kubischen roten Backsteinbauten, seinen Rasenflächen und Zierpflanzungen in den Höfen und einem blaugrünen Schwimmbad am Mainufer — das Werk kerbt seine Merkmale in die Gegend etwa wie vor 2000 Jahren die römischen Legionen in den Grenzfestungen am Main das Bild des Landstrichs prägten. Die hiesige Glanzstoff-Fabrik ist in eine größere Aktiengesellschaft, Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG, Wuppertal - Elberfeld, verflochten und lebt doch recht selbständig in ihrer eigenen Umwelt.

Ohne diesen Brennpunkt — auf 1500 °C erhitzt das Kesselfeuer den Dampf bei Tag und Nacht — würden nicht 12 Zugpaare täglich (zusammen mit den Schienenbussen 18) zwischen Aschaffenburg und Miltenberg hin und her rollen. 1664 Fahrgäste zählten die Statistiker der Bundesbahn an einem Stichtag, die an der Haltestelle „Glanzstoff-Werke“ ein- und ausstiegen. Nicht so leicht wäre festzustellen, wie viele unter den übrigen Reisenden ebenfalls mit Glanzstoff zu tun haben, hier und auf der Kleinbahn nach Heimbuchenthal, wie viel Angehörige der Arbeitsleute, wieviel Händler und Handwerker, die ein Geschäft mit ihnen oder mit der Fabrik haben. Jedenfalls sind die Schülerzüge, die mit den Arbeiterzügen um die Wette fahren, glanzstoffgetrieben: denn wer besuchte früher aus diesen Dörfern eine höhere\*Schule? Omnibusse ergänzen den Zubringerdienst zum Werk, und immer mehr eigene Wagen reihen sich auf den von Jahr zu Jahr sich deh-nenden Abstellplätzen zwischen den Fabriktoeren. Fahrräder sind es weniger geworden, weil viele ihrer Besitzer auf Moped umstiegen, wie die vom Motorrad sich ins Auto setzten. Nachts um 11 Uhr sieht man ihre Laternen die Straßen entlang gleiten, dichter, je näher man dem Betrieb kommt, der mit vielen Lampen leuchtet. Sobald die Nachtschicht angetreten ist, fließt der Strom der Abgelösten in umgekehrter Richtung. Morgens um 7 Uhr ist wie-der Schichtwechsel, wieder beginnt der doppelte Heereszug durchHerbstnebel



Landschaftsgebunden wohnen die Arbeiter der Glanzstoffwerke

oder Winterkälte oder sonnige Obstgartenblüte zur Frühlingszeit. Der 3-Uhr-Ablösung folgt bald der Feierabend der Angestellten und Werkstätten-Arbeiter, die nur bei Tag schaffen.

Wie nahe würden Sie Ihr Haus bauen, wenn Sie bei Glanzstoff arbeiteten? In den Baunot-Jahren nach 1945 gab das Werk Zuschüsse und Darlehen zu eigenen Häusern seiner Mitarbeiter her, mit Absicht auf die Umgebung gestreut, bis auf 20 km Entfernung, ohne die staatlichen Darlehen, die es vermittelte, und die Hilfe, die es sonst dazu leistete. Für Familien, die zu keinem eigenen Heim kommen konnten oder wollten, sorgte die Werkleitung, von einer besonderen Sozialabteilung unterstützt, indem sie Zuschüsse an andere Baulustige reichte, die dafür Glanzstoff-Mitarbeiter in Miete nehmen, sorgte ferner durch Förderung geschlossener Bauvorhaben in der näheren Umgebung: Obernburg, Elsenfeld, Erlenbach, Wörth, Seckmauern, Eisenbach, Mömmlingen, Sulzbach. Alles in allem gab das Werk seit dem Kriege für 1099 Wohnungen 4,6 Millionen DM aus. So wurden auch etwa 520 Heimatvertriebene von den 1130, die bei Glanzstoff Obernburg arbeiten, und ihre Familien unter Dach gebracht.

Den lebendigen Menschenstrom auf Brücken und Fähren kreuzt der Gänsemarsch der Kohlenschlepper auf dem Main. Etwa 220 bergfahrende Kähne legen jährlich in Obernburg an, nachdem bei Großwallstadt das letzte Schleusentor sich hinter ihnen schloß. Das Kesselhaus braucht täglich 200 Tonnen Kohle, wenn die Fabrik gesund und die ihr anvertrauten Arbeitswilligen am Leben bleiben sollen. Seit zwei Jahren wird auch Öl ins Kesselfeuer geblasen, das ebenfalls zu Wasser in neuen Tankschiffen ankommt. Mächtige Generatoren setzen den von Kohle und Öl erzeugten Dampf täglich in 237 600 Kilowatt elektrischen Strom um, der zusammen mit der vom Mainkraftwerk Großwallstadt und von Überland gelieferten Kraft, noch einmal 72 000 Kilowatt, 8 000 Motoren treibt.



Die Rohstoffe, die hereinfließen, sind vor allem Zellstoff, viel ausländischer darunter, und meist aus Steinkohle gewonnene Erzeugnisse der chemischen Großindustrie. Daneben fallen einem Beobachter die Tankschiffe mit Schwefelsäure und Natronlauge aus den Farbwerken in Höchst auf und die Tankwagen der Eisenbahn, die Schwefelkohlenstoff bringen.

Dafür wandert die Zellulose nachher als glänzender Seidenfaden fort, so viele Kilometer lang, daß eine Jahres-Erzeugung bis zu fernen Sternen reichen würde.

Um aber auf die vielen Bewegungen zurück zu kommen, in deren Schnittpunkt ein solches Werk liegt, den Ausstoß seiner Erzeugnisse, das Hereinfließen der Rohstoffe, der Kohle und des Öls, des elektrischen Fremdstroms, so sei das Wasser nicht vergessen, das unentbehrlich, zu 40 000 Kubikmetern täglich, durch alle Fabrikräume fließt. Pumpen holen es aus dem Main und aus 25 bis zu 160 Meter tiefen Brunnen. Der Main wälzt sich voller vom Ufer weg, als er kam.

Schließlich gehört auch der Geldumlauf in ein solches Bewegungsbild. Denn mit Geld wird neben den in der Welt vorkommenden Stoffen der Wert der menschlichen Arbeit gemessen, welche die Stoffe fördert und veredelt. Glanzstoff Oberburg zahlt in einem Monat eine Million Löhne und Gehälter. Da Lohn und Gehalt in dieser Industriesparte 20 bis 30% aller Kosten ausmachen, so ist damit etwas Wesentliches gesagt. Von Lohn und Gehalt unserer Werksangehörigen leben ihre Familien mit, also etwa 10 000 Menschen, eine kleine Stadt.

Das geht nun alles seinen friedlichen Gang, als könnte es kaum anders sein. Und doch war es einmal anders. Die Not, die noch vor 40 Jahren in dieser Landschaft, also rechts und links des Mains, in Spessart und Odenwald herrschte, ist heute beinahe vergessen. Aber sie war groß. „Pfarrer und Schulmeister waren die einzigen Männer im Dorf“ erzählt ein alter Glanzstoff-Arbeiter aus seiner Kindheit im Spessart. Alle anderen Männer waren draußen in der Welt, die meisten als Bauarbeiter, manche weit bis Ägypten oder San Francisco hin. Sie verdienten in der Fremde Geld in ihren 12 und 13 Tagesstunden, aber sie verbrauchten auch Geld in der Fremde. Wenn sie nach einem Winter- und Weihnachtsbesuch wieder fort von zu Hause zogen, war alles, was sie hinterließen, die Aussicht auf das nächste Kind. Die bayerische Regierung wußte, daß es darauf ankam, diese Leute seßhaft zu machen. Aber in der Heimat verdiente man schlecht, auch die Heimarbeiter in der Schneiderei, die von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends auf ihren Tischen saßen. Die Wende durch Glanzstoff in den zwanziger Jahren kam ziemlich schnell. Wenn eine Firma mit einem Bau für das neue Werk fertig war, blieb manchmal die halbe Mannschaft in der Fabrik. Denn zu Hause bat die Frau: „Bleib doch einmal daheim!“ Schäfer, Müller, Eichenrindschäler, Tannzapfenplücker, Leineweber wurden nun Spinner, Viskose- und Textilarbeiter, Rohrleger, Elektriker, Schlosser und alles mögliche. Bauernsöhne, die ihr Acker, immer wieder unter die Erben geteilt, schon lang nicht mehr ernährte, mischten sich zwischen die Arbeitersöhne aus der Aschaffenburg Gegend, für die Fabrikluft nichts Neues war. Bald bildete sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das noch heute nachwirkt. Mit den Mädchen war es schwieriger: Fabrikarbeit war damals unerhört. Ein Teil der Geistlichen hatte sittliche Bedenken. Aber die Wirklichkeit warb überzeugender als jede andere Werbung. Ein Vergleich des Mainab-

schnitts Miltenberg-Aschaffenburg mit der langsameren Entwicklung auf der parallelen Strecke von Wertheim bis Lohr verrät noch jetzt das Aufblühen von damals. Vielleicht ist zu bedauern, daß die Industrieblüte Äcker brach legte, die man nun mit Unkraut bewachsen in der Flur liegen sieht. Aber umgekehrt kann mancher sein liebes ererbtes Land nur halten, weil er oder jemand aus der Familie Fabriklohn heimbringt. Die Industrie legt also nicht nur Land brach, sondern hält auch Land grün. Im Gartenbau leistet mancher Arbeiter, auch mancher „Doktor“ aus der Fabrik Hervorragendes und die „Glanzstoff-Siedlung“ Erlbach hat sich darin bayerische und Bundespreise im Wettbewerb verdient.

Reinblütige Franken sind diese Arbeiter und Akademiker, kaufmännischen Angestellten und Chemiker, die hier einen Teil des Frankenlandes besiedelten, nicht mehr. Wie auch anderswo. Schon die Gründung brachte eine Schar von Meistern aus dem Stammwerk Oberbruch, das in Niederdeutschland, nicht weit von der holländischen Grenze, liegt. Den dann zunächst noch langsamen Zuzug von auswärts überflutete, wie jedermann weiß, die plötzliche Welle der Heimatvertriebenen. Was davon hierher brandete, wurde schnell aufgesogen zum Erstaunen der Vertreiber und ihrer Patrone. Die Vertriebenen fanden Obdach und Arbeit. Was Glanzstoff in der ersten und zweiten deutschen Wohnungsnot an Bauten leistete, haben wir oben wenigstens in Zahlen ausgedrückt, obwohl Zahlen kein Bild der Schwierigkeiten geben, die zu überwinden waren.

Die Belegschaft selbst ist schon zu groß, um eine ausgesprochene Gemeinschaft zu bilden. Dafür schließt sie sich in kleineren Kreisen zusammen: Werkskapelle, Männerchor, Sportvereinen einschließlich Keglern, Fotoclub, Siedlungsverein. Was die Leiter des Werks mit ihrem kaufmännischen Gewissen vereinbaren können, tun sie, um solche Bestrebungen zu unterstützen, Sanitätsstation, Werksküche, Erholungsheime, Schwimmbad und Kabinenbäder leistungsfähig zu erhalten, die Bücherei gut auszustatten, die Zeitschrift „Wir vom Glanzstoff“ mit ihrer Obernburger Beilage zu pflegen und für Musik und Kunst, Wissenschaft, Schule, Kirche, Volksgesundheit und Arbeitsfrieden das ihre zu leisten. Ein Meister der Rohrlegerei kontrolliert die Wasserleitungen des Kreises und Werksfeuerwehr, Werkskrankenwagen sind für jeden da. Für Not und Alter der Mitarbeiter sorgt das Gesamtunternehmen durch die „Doktor-Hans-Jordan-Stiftung“, aber für die Jugend muß das Werk selber ein Herz haben: es bildet mehr Lehrlinge aus als es braucht und stellt in allen Ferien Werkstudenten ein. Gewiß klingt es sonderbar, die Fabrik habe ein Herz für die Jugend, aber sie pflegt auch ein Soldatengrab, das einsam an der Chaussee von Obernburg nach Großostheim liegt.

Suchen wir nach einem Sinnbild für diese nach allen Richtungen ausstrahlende Wirkung einer Fabrik, so finden wir es in ihrem Innern: ein Schmuckstück aus Platin, die Spinddüse, die in einem Umkreis von 2 cm tausend Öffnungen enthalten kann, jede vom Durchmesser eines Frauenhaares, 1/20 mm, die feinste Mündung, die Menschenhand bohren kann. Durch sie läuft, was vorher klebrige-Viskose war, als Garn über viele Spulen, gestreckt, gezwirnt, vervielfacht, je nachdem, gewaschen, getrocknet, in die weite Welt, zunächst seine eigenen Zwecke erfüllend, um dann im Austausch anderen Zwecken zu dienen, an denen das Menschenleben reich ist.